

## Transnationale Mobilität: Konzeption und Fallbeispiel

Faßmann, Heinz

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Faßmann, H. (2003). Transnationale Mobilität: Konzeption und Fallbeispiel. *SWS-Rundschau*, 43(4), 429-449. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-165212>

### Nutzungsbedingungen:

*Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.*

*Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.*

### Terms of use:

*This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.*

*By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.*

# Transnationale Mobilität

## Konzeption und Fallbeispiel

Heinz Fassmann (Wien)

Der vorliegende Artikel befasst sich mit transnationaler Mobilität als einem besonderen Typus einer internationalen Migration auf Zeit, bei dem die Verbindungen zur Herkunftsgesellschaft nicht abreißen, sondern über vielfältige Interaktionen gepflegt werden. Dieser spezifische Typus einer internationalen Migration wird konzeptionell vorgestellt, in die Entwicklungslinie gängiger Wanderungstheorien gestellt und exemplarisch anhand einer Fallstudie über PolInnen in Wien auch empirisch belegt.

### 1. Vorbemerkung

Die gängige Migrations- und Integrationsforschung basiert auf historisch weit zurück reichenden Begrifflichkeiten und Denkansätzen, die immer wieder vor dem Hintergrund veränderter Rahmenbedingungen zu hinterfragen sind. Passen die grundsätzlichen Konzepte mit der Realität überein? Entsprechen die Bilder der endgültigen Aus- und Einwanderung und der dauerhaften Aufnahme der gegenwärtigen Situation? Sind nicht andere Konzepte zu entwickeln, die auf eine erhöhte Mobilität und auf die leichtere Überwindbarkeit physischer und gesellschaftlicher Distanzen Rücksicht nehmen? Der folgende Beitrag setzt sich damit auseinander. Er holt in einem ersten Abschnitt inhaltlich ein wenig aus und lässt klassische Ansätze von Migration und Integration Revue passieren, entwickelt in einem folgenden Abschnitt das Konzept der transnationalen Mobilität und zeigt dann, in welcher Form dieser Ansatz mit der empirischen Realität übereinstimmt. Die empirische Grundlage dazu wurde im Rahmen einer Studie über „Polen in Wien“ im Jahr 2002 erarbeitet. Diese Arbeit wurde vom Österreichischen Akademischen Austauschdienst (ÖAD) gefördert (Projekt-Nr. 6/2002) und von den geographischen Instituten der Universitäten Krakau und Wien durchgeführt.

### 2. Die klassischen Ansätze von Migration und Integration

Wenn von Migration die Rede ist, dann wird damit ein festes Bild verbunden. Menschen verlassen ihre Herkunftsregion und ziehen alleine oder mit der Familie in eine Zielregion, wo sie sich niederlassen und „für immer“ bleiben. Die klassische Definition von Migration nimmt auf dieses Bild Rücksicht: Wanderung ist der auf Dauer angelegte Wechsel des Wohnortes.

Wanderungsformen, die nicht auf Dauer angelegt sind oder die aus rechtlichen Gründen begrenzt sein müssen, werden folgerichtig auch mit anderen Begriffen ver-

sehen. Der Ausdruck „Gastarbeiter“ (oder der in der Schweiz noch immer gebräuchliche Begriff des „Fremdarbeiters“) vermeidet die Verwendung des Begriffs „Immigrant“, um deutlich zu machen, dass es sich um keine dauerhafte Niederlassung handeln darf, sondern nur um einen kurzfristigen Besuch eines „Gastes“. Die Tatsache, dass es sich bei vielen „GastarbeiterInnen“ um ImmigrantInnen im klassischen Wortsinne handelte und handelt, wurde und wird dabei begrifflich ausgeblendet.

Die klassische Denkkategorie von Integration fügt sich in dieses Bild der Dauerhaftigkeit perfekt ein: Weil Wanderungen zu einem auf Dauer angelegten Wechsel der Wohnorte führen, bedeutet Integration die Aufnahme in die Mehrheitsgesellschaft ohne Rückgriff auf das kulturelle Inventar der Herkunftsgesellschaft. Alles andere wäre im politisch-normativen Sinne inkonsequent und im praktischen Leben nicht durchführbar. Wer wandert, verlässt eben „für immer“ den Wohnort, lässt sich „für immer“ im Zielort nieder, schaut nicht zurück, sondern „vorwärts“ und wird danach trachten, über kurz oder lang zu einem perfekt angepassten Teil der Gesellschaft zu werden – so lautet zumindest die traditionelle Meinung.

### *2.1 Distanzmodell, „Push-und-Pull“-Modell, „Migrationssystem“-Ansatz*

In allen klassischen Wanderungstheorien wurde die Definition von Migration und damit das Bild des Verlassens der alten Wohnumgebung, des Umziehens und des Etablierens in einer neuen Wohnumgebung nicht in Frage gestellt. Dies gilt auch für einige der aktuellen, besonders aber für die älteren Migrationstheorien. Als Ernest G. Ravenstein im Jahre 1885 bzw. 1889 seine „Laws of Migration“ veröffentlichte, zweifelte er nicht daran, dass Migration etwas mit einem dauerhaften Wohnsitzwechsel zu tun hat. Diese implizite Annahme wurde von ihm akzeptiert und auch nicht weiter thematisiert. Was Ravenstein wollte, war die Postulierung von „laws“, die er im Zusammenhang mit Wanderungen beobachtete und die nur missverständlich mit Gesetzmäßigkeiten zu übersetzen sind. Anhand von Volkszählungsdaten konnte er beispielsweise eindeutig nachweisen, dass die Wanderungshäufigkeit mit der Wanderungsdistanz abnimmt, oder dass Frauen bei Wanderungen über kurze Distanzen dominieren und Männer bei jenen über weite Distanzen. Diese empirischen Beobachtungen sind aber unzweifelhaft keine Gesetze, sondern bloß Regularitäten, die nicht immer und überall zutreffend sein müssen. Dieser Umstand war allerdings Ravenstein selbst bewusst und ist an dieser Stelle auch nicht weiter wichtig.

Migration ist bei Ravenstein ein Phänomen einer industrialisierten Gesellschaft, in der die Bindungen der vorindustriellen Welt nicht mehr gelten und in der sich Menschen ihren Wohnstandort grundsätzlich selbst wählen können. Sie handeln dabei aber nicht zufällig, sondern folgen bestimmten Prinzipien. Migration wird dabei als eine mechanistische Folge gesellschaftlicher Strukturen aufgefasst. So wie Ameisen, um ein ferne liegendes Beispiel zu bringen, bestimmte Reichweiten und Suchmuster bei der Nahrungssuche zeigen, so lassen sich Wanderungen in einer menschlichen Gesellschaft interpretieren, wenn man die entsprechenden Gesetzmäßigkeiten erkennt.

Dieser Denkansatz zeigt sich noch deutlicher bei den Wanderungstheorien, die nach Ravenstein formuliert wurden. Die soziale Realität wurde gänzlich ausgeblendet

und man versuchte, Wanderungen mit naturwissenschaftlichen Gesetzen zu erklären. In Analogie zur Anziehungskraft zweier Himmelskörper wurde von Zipf (1946) und Stewart (1948) das Gravitations- und Distanzmodell entwickelt, welches aussagt, dass die Zahl der Wanderungen zwischen den Herkunfts- und Zielorten proportional zu deren Bevölkerungszahl und indirekt proportional zur Distanz zwischen den Herkunfts- und Zielorten sein wird. Sind zwei bevölkerungsreiche Regionen benachbart, dann werden viele von der einen Region in die andere wandern, sind sie weit voneinander entfernt oder dünn besiedelt, dann werden nur wenige MigrantInnen zu beobachten sein. Abermals geht es nicht um Hinterfragung oder Differenzierung des Phänomens „Migration“ und auch nicht um die Erklärung anhand sozialer Merkmale, sondern nur um die naturwissenschaftliche Bestimmung der Größe des „Migrationsstroms“ in Relation zu anderen, externen Größen.

Reichen diese Ansätze aus, um das Entstehen von Migration, die Struktur der Wandernden und die geographische Verflechtung von Herkunfts- und Zielgebieten erklären zu können? Mit Sicherheit nicht, denn Wanderungen sind nicht nur eine Funktion der Distanz und der Größe der Herkunfts- und Zielregionen, sondern sie haben immer etwas mit wahrgenommenen und interpretierten Unterschieden der Lebensbedingungen zu tun. In diesem Sinne argumentiert eine bereits von Louis Ferdinand Prinz von Preußen (1931) entwickelte, aber weitgehend unbekannt gebliebene „Theorie der Einwanderung“. Erst mit der Formulierung des auf Everitt Lee (1966) zurückgehenden „Push-und-Pull“-Modells gelang ein wichtiger Schritt in der sozialwissenschaftlichen Theorieentwicklung.

Wesentlich ist dabei, dass sowohl abstoßende („Push-“) als auch anziehende („Pull-“) Faktoren im potenziellen Zielgebiet sowie im Herkunftsgebiet von potenziell Wanderungsbereiten betrachtet und miteinander verglichen werden. Der erwartete Nutzen einer Wanderung muss die möglichen Kosten übersteigen, erst dann kommt es zu einer Wanderung. Ein hohes Lohnniveau in der einen Region und ein niedriges in der anderen können wanderungsauslösend wirken, wenn die Lohnunterschiede die Wanderungskosten übersteigen. Der Push-und-Pull-Ansatz geht dabei von ökonomisch rational handelnden Individuen aus und berücksichtigt außerökonomische Faktoren nicht.

Über das Push-und-Pull-Modell gelangt man sehr rasch zu anderen Theorien mittlerer Reichweite, denn man kann die Frage aufwerfen, warum es zu Push- und Pull-Faktoren kommt. Wer konsequent diesen Weg geht, der wird möglicherweise räumliche Entwicklungstheorien oder Arbeitsmarkttheorien zu den Wanderungstheorien hinzufügen. So geht beispielsweise die duale Arbeitsmarkttheorie davon aus, dass der vermeintlich einheitliche Arbeitsmarkt in der Realität durch umfassende formelle (gesetzliche) und informelle Normen in ein primäres und sekundäres Segment geteilt ist. Dem primären Segment werden jene Arbeitsverhältnisse zugeordnet, die eine hohe Qualifikation erfordern, hohe Löhne offerieren und eine stabile Erwerbstätigkeit fördern. Im sekundären Segment dominieren dagegen Arbeitsverhältnisse mit einfachen Tätigkeitsinhalten und einem großen Ausmaß an Flexibilität. Geringe Lohnkosten sind in diesem Segment die entscheidende Größe. Unternehmen versuchen, diese zu

senken und sie ersetzen, wenn möglich, etablierte und vergleichsweise teure MitarbeiterInnen durch billigere und neu anzustellende Arbeitskräfte. Dieser Wettlauf um billigere Arbeitskräfte führt zu einer kontinuierlichen Nachfrage nach ausländischen Arbeitskräften, der so lange andauert, bis noch billigere Arbeitskräfte ihre Arbeitskraft anbieten. Zuwanderung wird damit begründet, aber nicht mehr vor dem Hintergrund einer Migrationstheorie, sondern durch eine Arbeitsmarkttheorie.

Zurück zum Push-und-Pull-Modell: Aus dem unterstellten Nutzenmaximierungskonzept ergeben sich weitere Folgerungen und spezifische Selektionsmechanismen, die mit Push- und Pull-Faktoren in Einklang gebracht werden. Wandern werden in erster Linie jüngere Menschen, denn sie können mit großer Wahrscheinlichkeit noch länger vom höheren Lohnniveau oder von den besseren Erwerbchancen im Zielgebiet Nutzen ziehen als ältere Personen. Wandern werden jene Personen, deren Aufnahmekosten im Zielgebiet durch das Vorhandensein eines ethnischen Netzwerkes, das bei der Wohnungs- und Arbeitssuche behilflich ist, gesenkt werden. Wandern werden schließlich jene Arbeitskräfte, die gute Chancen haben, im Zielgebiet ihre Arbeitskraft teurer verkaufen zu können als im Herkunftsgebiet.

Die aggregierten und zusammengefassten Migrationsentscheidungen vieler Haushalte und Individuen können auf einer räumlichen Ebene empirisch untersucht werden. Dass unterschiedliche Lebensumstände Migration hervorrufen, lässt sich auch dann nachweisen, wenn nur Informationen auf einer regionalen oder staatlichen Ebene vorhanden sind. Wenn in einer Region ein geringes Lohnniveau und eingeschränkte Beschäftigungschancen zu beobachten und im Gegensatz dazu in einer anderen Region die Verhältnisse um vieles besser sind, dann müsste sich eine Wanderung von einer Region in eine andere feststellen lassen, die proportional zu den regionalen Disparitäten ist: Erhebliche regionale Unterschiede ergeben eine zahlenmäßig bedeutende Wanderung, geringe Unterschiede eine vernachlässigbare. Nach dieser mit wirtschaftsliberalen Ansätzen verbundenen Theorie sind die Wanderungen in erster Linie eine Funktion des Lohngefälles, der Erwerbchancen und der Migrationskosten zwischen zwei Regionen oder Staaten. Wenn das Lohngefälle groß ist, dann werden auch die Wanderungen entsprechend umfangreich sein, insbesondere dann, wenn die Regionen benachbart und damit die Migrationskosten für die Wandernden klein sind.

Der Push-und-Pull-Ansatz geht – wie bereits gesagt – von ökonomisch rational handelnden Individuen aus, die aufmerksam Erwerbchancen und Lohnhöhe an anderen Orten mit jenen der Heimat vergleichen, mit den Kosten der Migration abwägen und zu einer Entscheidung gelangen. In der Realität machen das aber nur wenige und keinesfalls suchen sie die gesamte Welt nach besseren Lebensbedingungen ab. Bestenfalls beobachten potenziell Wandernde die Lebensbedingungen spezifischer Zielregionen, die in ihrem „Blickwinkel“ liegen. Über die Diskussion, wie dieser „Blickwinkel“ zustande kommt, gelangt man zu weiteren Theorieansätzen, nämlich zu dem mit dem „Weltsystem“-Ansatz zusammenhängenden „Migrationssystem“-Ansatz, der die historische Tiefendimension von Wanderungsverflechtungen betont, sowie zu einer genderspezifischen Perspektive in der Wanderungsforschung. Neben den politischen, ökonomischen und historischen Strukturen spielen nämlich gerade bei

Migrationsentscheidungen die Geschlechterverhältnisse und ihre Veränderung eine große Rolle. Dazu sei auf den Artikel von Susanne Binder und Jelena Tošić in diesem Heft verwiesen.

Der Migrationssystem-Ansatz geht davon aus, dass Wanderungen nicht überall stattfinden, sondern nur innerhalb eines politischen und kulturellen Systems von Staaten, die über die Geschichte, Politik oder über die Ökonomie in Beziehung stehen. Dieser Ansatz nimmt auch Abschied von der Vorstellung eines autonom entscheidenden Individuums (oder Haushaltes), der Kosten und Nutzen abwägt und dann zu einer Entscheidung gelangt. Die Majorität der MigrantInnen wird durch externe Umstände getrieben, durch die Politik oder durch die Ökonomie zur Wanderung veranlasst, und nur eine Minderheit entspricht dem Bild des Souveräns, der aus freien Stücken entscheiden kann.

Der Migrationssystem-Ansatz ist ein historischer Ansatz, der strukturell auf einer höheren Ebene (nicht auf der Ebene der Haushalte oder Individuen) argumentiert, der global und auch kritisch orientiert ist: Wer die tieferen und kollektiven Ursachen der Wanderungen erfassen möchte, der muss sich eben mit historischen, politischen und ökonomischen Strukturen auseinandersetzen. Er steckt in der neomarxistischen Denktradition, die sich aus der Erklärung einer kapitalistischen Welt mit Zentren, Semiperipherien und Peripherien entwickelt hat (Castles/Miller 1993) und konzentriert sich – grob zusammengefasst – auf drei unterschiedliche Ebenen: die Makrostruktur (Handelsbeziehungen, Kapitalverflechtungen, politische Ökonomie des Weltmarktes), die Mikrostrukturen (ethnische Netze) sowie die Ebene der vermittelnden Institutionen (multinationale Organisationen, aber auch Schlepperringe).

## 2.2 *Integration durch Assimilation*

Migrationstheorien blenden die Frage aus, die auf die Eingliederung der Zugewanderten in die Mehrheitsgesellschaft abzielt. Sie *erklären Migration* und (darüber hinaus) *nicht Integration*. Zuwanderung stellt sich ein, weil bestimmte Regionen ungleiche sozioökonomische Merkmale aufweisen, weil die Lebensunterschiede differenziert sind oder weil die Politik Menschen zu Flüchtlingen macht: Wie aber ZuwanderInnen integrierte Bestandteile/Personen der Gesellschaft in der Zielregion werden, was Integration bedeutet und welche Faktoren dies fördert oder behindert, das alles ist nicht Inhalt von Migrationstheorien, sondern von Integrationstheorien.

So wie es keine „grand theory“ im Bereich der Migration gibt, so lässt sich kein umfassendes und allgemeingültiges Integrationsmodell darstellen. Viele unterschiedliche Ansätze „mittlerer Reichweite“ kennzeichnen abermals den theoretischen Hintergrund, den auszuleuchten aber nicht Aufgabe dieses Beitrages ist. Lediglich ein Ansatz, der für das Verständnis der eigenen Forschungsarbeit notwendig ist, soll hier erläutert werden. Es handelt sich dabei um das Assimilationskonzept der Sozialökologie, welches von der so genannten Chicagoer Schule der Soziologie in den 20er-Jahren entwickelt wurde (Park/Burgess/McKenzie 1925).

Das Assimilationskonzept der Sozialökologie steckt in der naturwissenschaftlich inspirierten Denktradition, die auch für die Distanz- und Gravitationsmodelle der

Migrationsforschung entscheidend war. Und sie geht von einem klassischen Migrationsbegriff aus: ZuwanderInnen verlassen „für immer“ den Wohnort und lassen sich „für immer“ im Zielort nieder. Wanderung ist ein auf Dauerhaftigkeit angelegter Wohnstandortwechsel und die zentrale damit verknüpfte Frage lautet: Wie werden aus ZuwanderInnen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen integrierte BürgerInnen einer Mehrheitsgesellschaft? Durch Lernprozesse, die zu einer perfekten Anpassung führen, meint die Sozialökologie. Angepasste und erfolgreich integrierte ZuwanderInnen haben die „Kultur“ der Mehrheitsgesellschaft gelernt, beherrschen die Sprache der Mehrheitsgesellschaft, haben die gängigen Verhaltensweisen internalisiert und können die gesellschaftliche Symbolik richtig interpretieren. Sie sind tief in die Gesellschaft, in ihre kulturellen und historischen Schichten eingetaucht und sie haben dabei die mitgebrachte Kultur abgestreift. Sie haben diesen „Reinigungs“- und Lernprozess durchgemacht, weil sie im Wettkampf um knappe Ressourcen, um Arbeitsplätze, Wohnmöglichkeiten, um Standorte und gesellschaftlichen Status bestehen wollen.

Einen gut bezahlten Arbeitsplatz bekommt eben nur, wer in der verbalen und non-verbalen Kommunikation keinen oder nur wenige Fehler macht und die „neue Welt“ in all ihren Nuancen versteht. Akzeptiert werden nur jene, die sich perfekt angepasst haben, die eben assimiliert sind. Integration ist durch Assimilation möglich, Assimilation, die auf halbem Weg stecken bleibt, führt zu anderen Eingliederungsformen (partielle Assimilation, Marginalisierung).

Dieser Denkansatz wurde in den vergangenen Jahren immer deutlicher in Frage gestellt, weil auf der einen Seite die empirische Realität deutlich zeigte, dass auch nach langer Aufenthaltsdauer und zahlreichen Lernprozessen soziale Chancen und Ressourcen ethnisch sehr ungleich verteilt sind. Auf der anderen Seite wurde der normative Gehalt des Ansatzes kritisiert, der auf Auslöschung ethnischer Heterogenität hinausläuft. Ethnische Heterogenität wird inzwischen als eine gesellschaftliche Ressource interpretiert, die wesentlich für eine zunehmend global vernetzte Wirtschaft und Gesellschaft ist. Konzepte der Diversität und des multikulturellen Zusammenlebens wurden entwickelt, die nicht mehr auf Auslöschung und Einebnung kultureller Unterschiede einer ethnisch heterogenen Gesellschaft abzielen (Bauböck/Heller/Zolberg 1996). Wesentlich ist jedoch in diesem Zusammenhang, dass auch diese Konzepte von einem traditionellen Bild der Migration ausgehen und neue Formen der Mobilität noch nicht oder nur teilweise berücksichtigen.

### 3. Transnationale Mobilität

Vor dem in aller Kürze dargestellten theoretischen Hintergrund der klassischen Ansätze von Migration und Integration ist das neue Konzept der transnationalen Mobilität zu diskutieren (Glick Schiller/Basch/Blanc-Szanton 1992, Pries 1999, Fassmann 2002). Es wurde entwickelt, weil in Europa und in den USA die einschlägigen Forschungsergebnisse der vergangenen Jahre und Jahrzehnte zur Wanderung der „GastarbeiterInnen“ mit den theoretischen Vorstellungen nicht oder nur teilweise überein-

stimmen. Wesentlich ist dabei, dass der klassische Migrationsbegriff nicht mehr den beobachtbaren Erscheinungen entspricht. Die Formen der Zuwanderung verändern sich und damit auch die Perspektiven des Dableibens. MigrantInnen kommen immer öfter nicht für immer; sondern sie kommen als „TouristInnen“, die eine kurzfristige Arbeit annehmen, als temporäre ZeitwanderInnen, als PendlerInnen oder als Arbeitskräfte, die so lange bleiben, bis ein spezifischer Konsumwunsch finanzierbar ist. Sie praktizieren einen neuen Typus von Migration oder besser von Mobilität.

In vielen Fällen ist transnationale Mobilität nicht mehr eine Wanderbewegung in einer Richtung von einem Ort zum anderen, sondern eine Pendelwanderung über eine internationale Grenze hinweg; sie erfolgt in unterschiedlicher Periodizität und führt zu geteilten Haushalten und zu einer Form doppelter Identität. Die Übergänge zu zirkulären Wanderungsformen sowie zu einer endgültigen Aus- und Einwanderung sind vorhanden und fließend. Bei der transnationalen Mobilität kommt es nicht mehr zu einem eindeutigen Verlassen der Herkunftsgesellschaft und zu einer definitiven Zuwanderung in eine Aufnahmegesellschaft, sondern zu einer Lebensform, die dazwischen liegt. Transnationale Mobilität geht einher mit einer realen Existenz in zwei Gesellschaften, mit dem Aufbau eines grenzüberschreitenden Aktionsraumes und einer damit verknüpften Hybridität der kulturellen Identifikation. Das bedeutet: Man blickt in zwei Welten und ist sowohl da als auch dort „zu Hause“. Man identifiziert sich sowohl mit der Kultur und der Gesellschaft der Herkunfts- als auch der Zielregion.

Mit dem Leben in zwei Gesellschaften wird die frühere Vorstellung von Auswanderung hinfällig, die von einer endgültigen Migrationsentscheidung ausgeht. Transnationale Mobilität ist eben nicht endgültig, sondern es erfolgt eine vorübergehende Verlagerung oder auch Duplizierung des Haushaltes. Der frühere Lebensmittelpunkt wird nicht aufgegeben. Sie ist vielmehr eine Wanderung auf Zeit unter Beibehaltung von zumindest zwei alternativen Lebensmittelpunkten und einer sehr intensiven Interaktion mit der Herkunftsgesellschaft.

Mit der neuen transnationalen Mobilität werden auch all jene Integrationskonzepte obsolet, die von einer eindeutigen Orientierung der MigrantInnen auf die „Zielgesellschaft“ ausgehen. Das klassische Assimilationskonzept der Sozialökologie nimmt – wie bereits angedeutet – an, dass ZuwanderInnen kommen, sich vom Herkunftsterritorium lossagen und sich dauerhaft in der neuen Heimat niederlassen. Sie leben zuerst in ihrer „ethnic community“, müssen dann aber nach und nach die Sprache, das kulturell geprägte Verhalten und die Symbolik der Zielgesellschaft erlernen. Der Lern- und Anpassungsprozess dauert so lange, bis sie vollständig assimiliert und ein Teil der aufnehmenden Gesellschaft geworden sind. Aber dieses Muster passt für transnational Mobile nicht, denn sie sind nicht eindeutig orientiert und bevor der Lernprozess einsetzt, sind sie möglicherweise wieder in der alten Heimat.

Doch gehen selbst jene Konzepte, die keine perfekte Assimilation annehmen, sondern kulturelle („multikulturelle“) Freiräume offerieren, von einer dauerhaften Aufnahme aus. Auch in einer multikulturellen oder ethnisch pluralistischen Gesellschaft wird der dauernde Aufenthalt von ZuwanderInnen angenommen. Die politische Dis-



kussion um Multikulturalismus in Deutschland und Österreich hat zumindest bislang nicht die Frage der Intensität und der Endgültigkeit der gesellschaftlichen Eingliederung von MigrantInnen thematisiert, die nicht in *einer* Gesellschaft leben, sondern in *zwei oder mehreren*.

Transnationale Pendelwanderung ist mit einer davon abweichenden Form der Eingliederung verbunden. Nicht die Eingliederung in die Gesellschaft der neuen Heimat – entweder perfekt durch Assimilation oder nur teilweise durch Beibehaltung kultureller Freiräume – steht im Vordergrund, sondern die Gleichzeitigkeit von Rückbesinnung und gesellschaftlicher Anpassung. Wer so denkt, wird auch verstehen, warum für viele bereits vor Jahrzehnten zugewanderte TürkInnen in Deutschland und Österreich Traditionen und die Religion wichtig sind und gleichzeitig auch eine Anpassung an westliche Lebensformen und Konsumstandards erfolgt. Die Hybridität der kulturellen Identifikation ist eben ein wichtiges Merkmal dieses neuen Typus von Migration und nicht nur eine vorübergehende, transitorische Erscheinung.

Dieses Konzept von transnationaler Mobilität ersetzt nicht jede Wanderung. Diese Annahme wäre falsch. Natürlich lassen sich Wanderungen nach Österreich oder in andere vergleichbare Staaten beobachten, die dem alten Typus der endgültigen Siedlungswanderung entsprechen. Transnationale Mobilität kommt zusätzlich hinzu, wird aber zunehmend wichtig, weil eine Reihe von externen Rahmenbedingungen das Entstehen und Praktizieren der transnationalen Mobilität erleichtert. Zu nennen sind erstens durchlässige Grenzen. So banal diese Voraussetzung auch klingt, so wesentlich war sie in jüngster Vergangenheit, wenn man an den undurchdringlichen Eisernen Vorhang denkt. Zirkuläre Wanderungsformen sind nicht möglich, solange hermetisch geschlossene Grenzen den Aktionsraum beschränken. Erst ab dem Augenblick, da die politische Grenze weitgehend unbürokratisch zu passieren ist, kommen Arbeitskräfte, PendlernInnen und SaisonarbeiterInnen, die den Kontakt zur Heimat aufrecht erhalten und auch zurückreisen können, wenn die Beschäftigung beendet ist. Sofern Grenzen eine „eiserne“ Barriere darstellen, werden sie allenfalls nur einmal überwunden.

Die zweite Voraussetzung für transnationale Pendelmobilität betrifft die „schrumpfenden“ Distanzen. Auch große Entfernungen verlieren viel von ihrer Wirkung als Barriere, wenn ihre Überwindung technisch leicht möglich und kostengünstig ist. Erst dann wird die Existenz in zwei Gesellschaften möglich sowie ein geistiger und physischer Aktionsraum aufgebaut, der über nationale Grenzen hinausreicht. Dies wiederum ist die Voraussetzung für die Herausbildung von Identitäten, die weder auf die eine noch ausschließlich auf die andere Gesellschaft ausgerichtet sind. Doppelte geistige und physische Aktionsräume können aufgebaut werden, weil die Distanzüberwindung relativ billig geworden ist und weil eine Reihe von technischen Entwicklungen die „alte Heimat“ unkompliziert in die „neue Heimat“ transferiert (Satellitenempfang, Telefon). Der Kontakt mit der Herkunftsgesellschaft kann auch ohne physische Präsenz aufrecht erhalten werden und die Arbeitsaufnahme an einem entfernten Ort wird aufgrund der geringen „Migrationskosten“ auch bei geringen Lohnunterschieden ökonomisch sinnvoll.

Die dritte Voraussetzung für eine transnationale Mobilität ist das ethnische Netz am Zuwanderungsort. Transnationale Mobilität wird durch das ethnische Netz weniger riskant. Je „unsicherer“ und fremder die Umwelt ist, je restriktiver der „offizielle“ Zugang zu Ressourcen und Informationen gehandhabt wird, desto wichtiger ist das Netzwerk für die Neuankömmlinge. Die TeilnehmerInnen an den ethnischen Netzen vermitteln Informationen und Ressourcen und geben soziale Sicherheit. Und sie vermitteln ethnische Identität. Je stärker sie zusammenhalten, desto erfolgreicher wird sich das Netz auf das Leben seiner Mitglieder auswirken, was wiederum das Gefühl der Zusammengehörigkeit und Loyalität stärkt. Institutionen – wie Vereine, die Kirche oder Landsmannschaften – können das Netzwerk begleiten, sind aber für seinen Bestand nicht zwingend notwendig.<sup>1</sup>

**Tabelle 1: Strukturelle Voraussetzungen und Folgeerscheinungen der transnationalen Mobilität**

	Strukturelle Voraussetzungen	Folgen und Indikatoren
Traditionelle Aus- und Einwanderung	Barriere durch Grenzen und ökonomische Ungleichheit; Distanzüberwindung mit hohem Zeit-, Kosten- und Müheinsatz; Wanderungen auch ohne Einbettung in ethnische Netzwerke; Entwertung vorhandener Qualifikationen	Wanderung im Familienverband (gleichzeitig oder in charakteristischen Phasen); Wanderung mit „Endgültigkeitscharakter“ unter Aufgabe des ehemaligen Lebensmittelpunkts; Interaktionen mit der Herkunftsgesellschaft gering; Eingliederung auf die Gesellschaft in der Zielregion ausgerichtet (Assimilation)
<b>Transnationale Mobilität</b>	durchlässige Grenzen und ökonomische Ungleichheit; „schrumpfende“ Distanzen durch Verbesserung der Verkehrstechnologie; Einbettung in ethnische Netzwerke; Transferierbarkeit von Qualifikationen	gesplittete Haushalte auf Dauer; Wanderungen auf Zeit unter Beibehaltung von (zumindest) zwei alternativen Lebensmittelpunkten; Interaktion mit der Herkunftsgesellschaft sehr stark (Rückreisen, Geldüberweisungen, Kommunikation); hybride Identität, „Leben in zwei Gesellschaften“, weder Assimilation noch dauerhafte Marginalisierung

Quelle: Fassmann 2002

<sup>1</sup> Im Falle der PollInnen in Wien erwies sich die Kirche als ausgesprochen wichtig. Weniger in ihrer spirituellen Funktion als Vermittlerin einer religiösen Weltanschauung, sondern als sozialer und geographischer Ort der Begegnung. Vor und nach jeder sonntäglichen Messe – und vielleicht auch während derselben – wurden Arbeit, Wohnmöglichkeiten, Mitfahrgelegenheiten, günstige Konsumartikel oder auch nur Nachrichten vermittelt.

Die vierte strukturelle Voraussetzung betrifft die handelnden Akteure selbst und die globale Verwertbarkeit ihrer Qualifikationen. Transnationale Pendelmobilität und die damit verbundene hybride Lebensform in zwei Gesellschaften setzen anpassungsbereite und flexible Akteure voraus, die grundsätzlich bereit sind, alles zu machen und alles zu können, was auf einem Arbeitsmarkt nachgefragt wird. Die zunehmende Ähnlichkeit der eingesetzten Technologie und die Transferierbarkeit der erworbenen Qualifikation unterstützen diesen Prozess. Wer sicher sein kann, auch im Ausland eine Beschäftigung zu finden und dafür nur geringe Such- und Transaktionskosten zu bezahlen hat, der wird das Ausland in den persönlichen Aktionsraum aufnehmen.

Die wichtigsten Unterschiede zwischen der traditionellen Aus- und Einwanderung sowie der transnationalen Mobilität sind in Tabelle 1 oben zusammenfassend dargestellt.

Wesentlich bei der transnationalen Mobilität sind die Beibehaltung des Wohnstandortes des Herkunftslandes, die Aufrechterhaltung familiärer und sozialer Strukturen auch über große Distanzen hinweg und damit die Etablierung eines sozialen Raumes, unabhängig von Grenzen und Territorien. Transnationale Pendelwanderung führt nicht zu einem eindeutigen Verlassen der Herkunftsgesellschaft und zu einer definitiven Eingliederung in die Zielgesellschaft, sondern zu einem Vorgang, der dazwischen liegt. Transnationale PendelwanderInnen sind sowohl in der Herkunftsgesellschaft als auch in der Zielgesellschaft „zu Hause“: Sie leben da und dort, sie wollen oder können sich nicht entschließen, endgültig auszuwandern oder endgültig zurückzukehren.

#### **4. Eine empirische Fallstudie: Transnationale Mobilität der PolInnen in Wien**

Die amtliche Statistik (Volkszählung, Mikrozensus) liefert zwar brauchbare Informationen über die Struktur der ZuwanderInnen nach Österreich und Wien, aber keine Antworten auf Fragen, die im Rahmen des Konzepts der transnationalen Mobilität zu stellen sind. Im Rahmen eines gemeinsamen Projektseminars der geographischen Institute der Universitäten Wien und Krakau wurde daher eine eigene Befragung durchgeführt, um nicht nur die Lebensbedingungen der in Wien lebenden polnischen StaatsbürgerInnen oder in Polen Geborenen zu erfassen, sondern auch um das Konzept der transnationalen Mobilität zu testen.

Im Mai 2002 wurden an 22 unterschiedlichen Orten in Wien, die als Treffpunkte der PolInnen in Wien gelten können (Garde-Kirche, Salesianerkirche, St.-Josefs-Kirche, Polnisches Institut, Polnische Bibliothek, Polnische Schule in Kalksburg, Verband der Polen in Österreich, beim Südbahnhof, in polnischen Lokalen und Restaurants), Personen angesprochen.

Sie wurden von den polnischen StudentInnen, die vom Institut für Geographie der Universität Wien eingeladen worden waren, in ihrer Muttersprache danach gefragt, ob sie aus Polen stammen oder die polnische Staatsbürgerschaft besitzen und ob sie, wenn zutreffend, bereit wären, ein Interview zu geben. Die Kontaktaufnahme war daher eine spontane und folgte keinem Prinzip einer Zufallsstichprobe. Die polni-

schen StudentInnen trafen die Entscheidung, ob und wen sie ansprechen sollten und sie entwickelten in kurzer Zeit einen „Blick dafür“, Polinnen oder ehemalige Polinnen (diese sind nun österreichische StaatsbürgerInnen) auszuwählen. Die Antwortbereitschaft selbst war aufgrund einer nationalen Loyalität den Studierenden gegenüber ausgesprochen hoch. Es wurden gleich viele Frauen wie Männer interviewt, was dem Geschlechterverhältnis der in Wien lebenden PolInnen entspricht (siehe dazu Tabelle 2). Die rund 270 Interviews wurden meist in polnischer und selten in deutscher Sprache mündlich durchgeführt und in einen Fragebogen eingetragen. Der Fragebogen selbst bestand aus rund 60, zum Teil geschlossenen und zum Teil offenen Fragen.

#### 4.1 Strukturelle Merkmale

In Wien lebten 2001 (Mikrozensus) unter den insgesamt 424.000 ausländischen StaatsbürgerInnen oder im Ausland Geborenen rund 37.000 polnische StaatsbürgerInnen oder in Polen Geborene: 11.000 davon haben inzwischen die österreichische Staatsbürgerschaft angenommen, 26.000 sind auch gemäß der Staatsbürgerschaft noch als polnisch zu bezeichnen.<sup>2</sup> Rund 60% kamen nach 1989/90 nach Wien, 40% bereits vor dem Fall des „Eisernen Vorhangs“. Dabei waren besonders die Jahre 1980, 1981 und 1982 wichtig, als sehr viele vor dem Kriegsrecht und der unsicheren politischen Situation in ihrem Heimatland flohen.

Von den legal anwesenden und im Mikrozensus erfassten polnischen StaatsbürgerInnen oder in Polen Geborenen (im Folgenden auch PolInnen in Wien) ist die Mehrheit (53,6%) zwischen 15 und 40 Jahre alt. 35% befinden sich im Alter zwischen 40 und 65 Jahren. Lediglich 5% sind über 65 Jahre alt und nur 6,4% unter 15. Die in Wien lebenden PolInnen sind damit stärker als andere zugewanderte Gruppen auf die Altersgruppen mit hoher Erwerbsbeteiligung konzentriert – ein deutliches Zeichen für die starke Erwerbsorientierung dieser Zuwanderung.

Die Ledigenquote der über 15-jährigen Pass- oder gebürtigen PolInnen ist mit 23,4% niedriger als die der Gesamtbevölkerung. Daher ist bei ihnen auch der Anteil der Verheirateten höher als bei der Wiener Wohnbevölkerung. Diese Unterschiede sollen aber nicht weiter kommentiert werden, denn die Differenz lässt sich größtenteils auf unterschiedliche Altersstrukturen zurückführen.

Nahezu ausgeglichen ist die Geschlechterproportion. Von 100 in Wien lebenden polnischen StaatsbürgerInnen oder in Polen Geborenen sind 49,5% Frauen. Weil das Durchschnittsalter der Bevölkerung insgesamt höher ist und Frauen eine höhere Lebenserwartung aufweisen, liegt die Frauenquote der Wiener Bevölkerung deutlich darüber.

---

2 Dieser Wert liegt deutlich über jenem der Meldestatistik der Gemeinde Wien. Dort werden lediglich 17.000 polnische StaatsbürgerInnen registriert. Diese doch beachtliche Diskrepanz mag auf eine unterschiedliche Selbsteinschätzung der Befragten mit einer Doppelstaatsbürgerschaft zurückzuführen sein. Personen mit einer polnischen und einer österreichischen Staatsbürgerschaft haben sich offensichtlich als ÖsterreicherInnen polizeilich gemeldet und als Pole oder Polin im Mikrozensus deklariert. Eine Rolle spielen vielleicht auch nicht offiziell angemeldete polnische StaatsbürgerInnen, die zwar im Mikrozensus erfasst wurden, aber nicht in der Meldestatistik aufscheinen.

**Tabelle 2: Demographische Kenngrößen von Bevölkerungsgruppen in Wien**  
(Anteile in Prozent)

Herkunftsregion	Frauen- quote	Ledigen- quote (über 15-Jährige)	unter 15 Jahre	15–40 Jahre	40–65 Jahre	über 65 Jahre
PolInnen (in Polen geboren oder Staatsbürgerschaft)	49,5	23,4	6,4	53,6	35,0	5,0
<b>Ausländische StaatsbürgerInnen insgesamt</b>	50,8	21,6	13,4	41,8	34,6	10,2
Wiener Bevölkerung insgesamt	52,4	29,8	14,8	36,4	32,8	16,0

Quellen: Mikrozensus 2001 (Arbeitskräfteerhebung), eigene Auswertung

Ein wesentliches Kennzeichen der polnischen StaatsbürgerInnen (oder der in Polen Geborenen) mit Wohnort Wien ist deren hohe schulische Qualifikation. Immerhin können über 16% aller in Wien lebenden PolInnen auf ein Universitätsstudium verweisen, fast 40% besitzen den Abschluss eines Gymnasiums (bzw. einer vergleichbaren Schule). Beide Werte sind deutlich höher als bei den sonstigen AusländerInnen und der Gesamtbevölkerung. Umgekehrt weisen die polnischen StaatsbürgerInnen (bzw. die in Polen Geborenen) mit Wohnort Wien die niedrigsten Anteile von PflichtschulabsolventInnen auf. Die Zuwanderung aus Polen basiert also auf qualifizierten Personen, die auch bereit und fähig sind, jene Lücken auf dem Arbeitsmarkt auszufüllen, die vorhanden sind.

**Tabelle 3: Höchste abgeschlossene Schulbildung von Bevölkerungsgruppen in Wien** (Anteile in Prozent)

Herkunftsregion	Pflichtschule	Lehre	mittlere Schulen	AHS/BHS	Universität
PolInnen (in Polen geboren oder Staatsbürgerschaft)	21,1	21,4	2,1	39,0	16,4
<b>Ausländische StaatsbürgerInnen insgesamt</b>	41,0	21,2	5,2	20,4	12,2
Wiener Bevölkerung insgesamt	25,5	29,6	10,3	24,2	10,4

Quellen: Mikrozensus 2001 (Arbeitskräfteerhebung), eigene Auswertung

Die Altersstruktur hat die starke Erwerbsorientierung bereits angedeutet. Ein Großteil der in Wien lebenden PolInnen (bzw. in Polen Geborenen) befindet sich im erwerbsfähigen Alter und geht tatsächlich einer Erwerbstätigkeit nach. 61,6% der PolInnen

sind erwerbstätig, jedoch nur 45,3% der Wiener Bevölkerung insgesamt. Die ausländische Wohnbevölkerung liegt mit 51,2% „dazwischen“. Aufgrund der Altersstruktur sind erwartungsgemäß wenige PolInnen und noch weniger AusländerInnen PensionistInnen oder RentnerInnen. Mehr als ein Fünftel der Wiener Bevölkerung bezieht den Lebensunterhalt aus einer Pension, bei den PolInnen beträgt dieser Anteil nur 6,5% und bei der ausländischen Wohnbevölkerung gar nur 4,6%.

**Tabelle 4: Lebensunterhalt von Bevölkerungsgruppen in Wien** (Anteile in Prozent)

Herkunftsregion	erwerbstätig	arbeitslos bzw. Karenz	Pensionis- tInnen	nur Hausfrau/ Hausmann	SchülerIn, StudentIn
					bzw. Kinder im Vorschulalter
PolInnen (in Polen geboren oder Staatsbürgerschaft)	61,6	7,6	6,5	10,6	13,7
<b>Ausländische StaatsbürgerInnen insgesamt</b>	51,2	8,6	4,6	9,6	26,0
Wiener Bevölkerung insgesamt	45,3	4,9	22,8	4,9	22,1

Quellen: Mikrozensus 2001 (Arbeitskräfteerhebung), eigene Auswertung

Die polnische Bevölkerung in Wien ist jedoch öfter als Hausfrau oder Hausmann tätig, häufiger arbeitslos als die Bevölkerung insgesamt und – ebenfalls auf der Grundlage der Altersstruktur erklärbar – seltener als SchülerIn, StudentIn oder als Kind im Vorschulalter registriert. Dabei ergeben sich jedoch klare Unterschiede zwischen den in Polen Geborenen, die inzwischen die österreichische Staatsbürgerschaft angenommen haben, und der erst jüngst zugewanderten Bevölkerung. Die in Polen geborenen Neo-ÖsterreicherInnen weisen bereits größere strukturelle Ähnlichkeiten mit der Wiener Bevölkerung auf als die Gruppe der polnischen StaatsbürgerInnen.

Bemerkenswert ist auch die Analyse konkreter Tätigkeitsbereiche. Obwohl nämlich das Qualifikationsniveau der ZuwanderInnen aus Polen über demjenigen der Gesamtbevölkerung liegt, bleiben die privilegierten beruflichen Positionen überdurchschnittlich oft den ÖsterreicherInnen selbst oder einigen „ElitewanderInnen“ aus Westeuropa und Nordamerika vorbehalten. Rund 20% der berufstätigen Polen gehen Tätigkeiten nach, die als qualifiziert, hoch qualifiziert oder leitend einzustufen sind. Diese Tätigkeiten werden von Angestellten oder BeamtenInnen ausgeführt. Der entsprechende Wert für die Gesamtbevölkerung beträgt etwa 24%. Dagegen sind die polnischen StaatsbürgerInnen (oder die in Polen Geborenen) öfter als Hilfs- oder angelernte ArbeiterInnen sowie als FacharbeiterInnen tätig – und dies vor allem im Baugewerbe, im Hotel- und Gaststättenwesen sowie im Bereich Gesundheit. Abermals unterscheiden sie sich von den als „GastarbeiterInnen“ zugewanderten BürgerInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei. Denn diese sind trotz langer Aufenthalts-

dauer deutlich öfter – nämlich zu zwei Drittel – als Hilfs- oder angelernte ArbeiterInnen tätig. Dies verdeutlicht die soziale „Mittelposition“ der polnischen Gruppe zwischen einer „Gastarbeiter“-Zuwanderung aus der Türkei und dem ehemaligen Jugoslawien einerseits sowie einer etablierten ortsansässigen Bevölkerung andererseits.

**Tabelle 5: Berufliche Tätigkeit von Bevölkerungsgruppen in Wien**  
(Anteile in Prozent)

Herkunftsregion	Selbständige	Hilfs- und angelernte ArbeiterInnen	Fach- und VorarbeiterInnen	niedere Angestellte, BeamtInnen	mittlere Angestellte, BeamtInnen	höhere Angestellte, BeamtInnen
PolInnen (in Polen geboren oder Staatsbürgerschaft)	9,7	36,5	17,2	11,8	5,6	19,2
<b>Ausländische StaatsbürgerInnen insgesamt</b>	8,1	43,4	12,4	14,8	7,8	13,5
Wiener Bevölkerung insgesamt	9,7	19,1	9,6	21,1	16,3	24,2

Quellen: Mikrozensus 2001 (Arbeitskräfteerhebung), eigene Auswertung

#### 4.2 Merkmale der transnationalen Orientierung

Nach diesen allgemeinen Merkmalen und strukturellen Beschreibungen der PolInnen in Wien (bzw. der in Polen Geborenen) werden im Folgenden einzelne Aspekte der transnationalen Orientierung herausgestrichen und anhand der eigenen Erhebung empirisch belegt. Dabei werden Merkmale der Haushaltsstruktur, der Interaktionen mit dem in Polen lebenden Teil der Familie sowie Merkmale der nationalen Identität ausgewiesen und hinsichtlich der Aufenthaltsdauer differenziert. Wenn das Konzept der Endgültigkeit der Wanderungen und der Integration durch Assimilation zutreffend ist, dann müssten sich jeweils signifikante Änderungen mit zunehmender Aufenthaltsdauer beobachten lassen. In diesem Sinne kann man davon ausgehen, dass jene, die lange in Wien leben, ihren Wohnort endgültig verlegt haben, und die keine geteilten Haushalte angeben sowie keine Interaktionen mit der Heimat aufrecht erhalten, sich über kurz oder lang auch als „ÖsterreicherInnen“ fühlen. Wenn jedoch mit zunehmender Aufenthaltsdauer keine Änderungen der Haushaltsstruktur, der Interaktionen und auch der Identifikation mit Österreich oder Polen auftreten, dann sind das ernsthafte Hinweise auf das Konzept der transnationalen Mobilität.

##### 4.2.1 Geteilte Haushalte

Transnationale Pendelwanderung führt – wie bereits erläutert – zu geteilten Haushalten. Es kommt eben nicht mehr zu einem eindeutigen Verlassen der Herkunftsgesellschaft und zu einer definitiven Zuwanderung in eine Aufnahmegesellschaft, sondern

zu einer Lebensform, die dazwischen liegt. Transnationale Mobilität geht mit einer realen Existenz in zwei Gesellschaften einher. Die Kinder werden zurückgelassen, vielleicht auch die Ehefrau oder der Ehemann. Eine definitive Auswanderung wird nicht angestrebt, und für die Zeit des Auslandsaufenthaltes erscheint die Teilung des Haushaltes zweckmäßig und in vielen Fällen auch kostengünstig.

Wie sieht dies nun bei den PolInnen in Wien aus? Insgesamt 49% haben nur einen Haushalt in Wien angegeben und verneint, einen Teil der engeren Familie zurückgelassen zu haben. 40% haben hingegen nur Teile der Familie nach Wien mitgebracht und andere Teile in Polen gelassen. Häufig lebt der Mann mit einem Bekannten oder Verwandten oder auch alleine in Wien, während die Frau und die Kinder in Polen geblieben sind. Manchmal ist auch die Ehefrau mitgekommen und die Kinder leben in Polen bei den Großeltern. In seltenen Fällen wohnt der Vater mit den Kindern in Wien, und die Ehefrau ist in Polen. Die Bandbreiten familiärer Existenz sind überraschend groß.

Dieses Muster ändert sich mit der Aufenthaltsdauer. Wer länger in Wien ansässig ist, der bzw. die wird die Familie zusammenführen.<sup>3</sup> Aber dennoch: Auch bei jenen, die zumindest bereits seit den 1990er-Jahren in Wien leben, hat noch ein Drittel die Familie in Polen zurückgelassen; fast 8% leben in Wien noch immer alleine.

**Tabelle 6: Geteilte Haushalte von PolInnen in Wien** (Anteile in Prozent)

Haushaltstyp	Zuwanderungsphase		Insgesamt
	bis 1990	ab 1990	
In Wien alleine, kein Haushalt in Polen	2,3		1,1
Haushalt in Wien, kein Haushalt in Polen	63,1	33,1	48,0
Familie teilweise in Wien, teilweise in Polen	27,1	52,9	40,1
In Wien alleine, aber Haushalt in Polen	7,5	14,0	10,8
Insgesamt	100,0	100,0	100,0

Quelle: eigene Erhebung

Die Aufteilung des Haushaltes wurde in den Gesprächen mit zwei unterschiedlichen Strategien begründet: Auf der einen Seite hätte das Mitwandern der gesamten Familie die Kosten der Wanderung deutlich erhöht und damit den Ertrag des Aufenthalts in Wien gemindert. Ein Motiv für das „Leben in zwei Gesellschaften“ lag also auch in

<sup>3</sup> Die Einteilung der Zuwanderungsphase in „bis 1990“ und „ab 1990“ hat inhaltliche Gründe. Auf der einen Seite wurden aufgrund des Falls des Eisernen Vorhanges die veränderten strukturellen Voraussetzungen für eine Wanderung von Polen nach Österreich berücksichtigt. Auf der anderen Seite werden zwei Gruppen von Befragten definiert, die sich schon relativ lange oder sehr lange in Österreich aufhalten und damit die Fragen nach der kulturellen und familiären Orientierung auch einigermaßen sinnvoll beantworten können. Für jene, die erst ein oder zwei Jahre in Österreich leben, hätte das keinen Sinn gemacht.



einer Strategie, die Lebenshaltungskosten zu minimieren. Dazu kam auf der anderen Seite das Argument der „visibility“.

Der allein wandernde Mann konnte leicht in einem notdürftigen Quartier, vielleicht sogar neben der Baustelle oder im Rohbau, übernachten und damit Kosten sparen. Mit der Familie wäre das nicht möglich. Die allein wandernde Frau kann über Tätigkeiten in privaten Haushalten ihre Existenz in Wien leichter sichern als mit Kindern oder Ehemann. EinzelmigrantInnen sind im halböffentlichen und öffentlichen Raum weniger präsent, fallen weniger auf und bleiben demzufolge in der Regel unentdeckt. Dies ist ein wichtiger Gesichtspunkt, weil rund die Hälfte der Befragten mit polnischem Pass keine Beschäftigungsbewilligung besitzt.

#### 4.2.2 *Interaktionen mit der (alten) Heimat*

Zwischen den beiden Lebensmittelpunkten wird eine Reihe von Interaktionen aufrecht erhalten. Diese sind messbare Folgen eines sich real manifestierenden Lebens in zwei Gesellschaften. Wer Kinder oder die Ehefrau (bzw. den Ehemann) im Herkunftsland zurückgelassen hat, der oder die wird den Kontakt pflegen. Er oder sie wird häufig telefonieren, Geld überweisen und in die neue oder alte – je nach Sichtweise – Heimat fahren. Trotz der geographisch erheblichen Distanz werden die Beziehungen und das Familienleben gepflegt. Die technischen Voraussetzungen – wie moderne Kommunikationstechnologie, die Senkung der Transportkosten und die rasche Überbrückbarkeit großer Distanzen – schaffen die Möglichkeiten zur Realisierung der Interaktionen.

In der Erhebung vom Mai 2002 wurde gefragt, wie oft und mit welchen Verkehrsmitteln Reisen nach Polen stattfinden: Im Durchschnitt sechs- bis siebenmal pro Jahr, und zwar unabhängig von der familiären Situation und der Aufenthaltsdauer. Manche erklärten, dass sie wöchentlich nach Hause fahren, die meisten gaben an, jeden zweiten Monat. Die Mehrheit benützt dabei das Auto bzw. den Bus oder reist als MitfahrerIn in einem anderen privaten PKW. Sie brauchen dabei im Schnitt sieben bis acht Stunden, also eben so lange, um Südpolen zu erreichen – das hauptsächlich Herkunftsgelände der in Wien lebenden PolInnen.

Es wurde auch recherchiert, ob die befragten Personen mit der Heimat – der alten oder immer noch aktuellen – regelmäßig telefonieren. Die Antwort darauf war ein eindeutiges „Ja“. Das Telefon stellt so etwas wie eine verlängerte „Nabelschnur“ nach Polen dar – abermals unabhängig von der Familiensituation und der Aufenthaltsdauer. Im Schnitt telefonieren die Befragten einmal wöchentlich mit der zurückgelassenen Familie. Manche tun dies seltener, andere öfter: Immerhin ein Viertel telefoniert dreimal in der Woche oder öfter, viele täglich, manche sogar mehrmals täglich. Ob man zehn Jahre in Wien ist oder erst ein Jahr, ändert nicht allzu viel an dieser Praxis. Letzteres kann als ein Indikator dafür gewertet werden, dass transnationale Mobilität nicht nur ein transitorisches Phänomen der erst kurz in Wien anwesenden PolInnen ist, sondern für viele eine dauerhafte Erscheinung darstellt.

**Tabelle 7: Anzahl der Heimreisen von PolInnen in Wien** (pro Jahr, Anteile in Prozent)

Anzahl der Heimreisen	Zuwanderungsphase		Insgesamt
	bis 1990	ab 1990	
Gar nicht	3,1	3,8	3,5
1–2	29,2	28,0	28,5
3–6	41,8	32,6	37,1
7–12	15,7	21,2	18,5
13 und mehr	10,2	14,4	12,4
Insgesamt	100,0	100,0	100,0

Quelle: eigene Erhebung

**Tabelle 8: Telefonate von PolInnen mit der zurückgelassenen Familie in Polen** (pro Monat, Anteile in Prozent)

Anzahl der Telefonate pro Monat	Zuwanderungsphase		Insgesamt
	bis 1990	ab 1990	
Gar nicht	1,6	3,0	2,3
1–4	41,5	39,1	40,2
5–8	18,7	18,8	18,8
9–12	15,4	9,8	12,5
13 und mehr	22,8	29,3	26,2
Insgesamt	100,0	100,0	100,0

Quelle: eigene Erhebung

#### 4.2.3 Hybride Identität

Mit der Teilung von Haushalten und dem Leben in zwei Gesellschaften entsteht eine hybride Identität eines „Sowohl da als auch dort-Zuhause-seins“. Damit werden auch jene Integrationskonzepte obsolet, die von einer eindeutigen Orientierung der MigrantInnen auf die „Zielgesellschaft“ ausgehen, wie etwa das Assimilationskonzept der Sozialökologie. Nicht die Eingliederung in die Gesellschaft der neuen Heimat steht im Vordergrund, sondern die Gleichzeitigkeit von Rückbesinnung und gesellschaftlicher Anpassung. Wer so denkt, wird die vielen Widersprüche verstehen, die sich auch in der vorliegenden Erhebung manifestierten.

Es wurde nachgefragt, wie stark sich die Interviewten mit der Heimat emotional verbunden fühlen. Diese Verbundenheit wurde nicht weiter eingeschränkt oder defi-

niert, sondern direkt nach der emotionalen Sympathie für Polen gefragt. Des Weiteren wurde recherchiert, wie wichtig die interviewten Personen die polnische Sprache und Kultur einschätzen. Die Antworten auf beide Fragen dokumentierten ein überwältigendes Bekenntnis zur polnischen Nation, Kultur und Sprache.

**Tabelle 9: Verbundenheit von PolInnen in Wien mit Polen** (Anteile in Prozent)

	Verbundenheit mit Polen			Bedeutung der polnischen Sprache und Kultur		
	Zuwanderungsphase bis 1990	ab 1990	Insgesamt	Zuwanderungsphase bis 1990	ab 1990	Insgesamt
Sehr stark/wichtig	39,3	44,9	42,2	67,1	70,4	68,8
Stark/wichtig	31,1	27,2	29,1	29,0	24,4	26,7
Mäßig	25,8	23,5	24,6	2,3	3,0	2,6
Gar nicht	3,8	4,4	4,1	1,6	2,2	1,9
Insgesamt	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

Quelle: eigene Erhebung

42% fühlen sich mit Polen sehr stark verbunden, 29% immerhin stark: Drei Viertel der Befragten artikulieren somit eine starke oder sehr starke Verbundenheit mit Polen. Ähnliches gilt für die Einschätzung der Bedeutung der polnischen Sprache und Kultur. Fast 70% erachten diese als sehr wichtig, weitere 27% als wichtig. Insgesamt sagen 97%, dass die polnische Sprache und Kultur für sie sehr wichtig oder wichtig seien. Für Kritik an Polen oder an einer übertriebenen polnischen Identität bleibt dabei kein Platz. Die Verbundenheit mit Polen wird auch nicht mit der Dauer der Abwesenheit schwächer, sondern tendenziell sogar etwas stärker, obwohl die Unterschiede zwischen denen, die vor 1990 zugewandert sind, und jenen, die später kamen, nicht signifikant sind.

Wer nun erwarten würde, dass sich die Befragten in Österreich nicht wohl fühlen, nichts mit diesem Staat zu tun haben möchten, sowie bei der ersten und besten Gelegenheit wieder zurückkehren wollen, der irrt. Die hybride Einstellung bringt es eben mit sich, dass die Majorität der PolInnen gerne in Österreich lebt und fast die Hälfte der polnischen StaatsbürgerInnen die österreichische Staatsbürgerschaft annehmen möchte. Beides kann als ein klares Zeichen für eine Sympathie und Wertschätzung für diesen Staat interpretiert werden, dennoch denkt gleichzeitig die Majorität an die Heimat und fühlt sich mit Polen sehr verbunden. Offensichtlich ist beides möglich. Die Identität scheint weder ausschließlich auf Österreich orientiert noch nur auf Polen ausgerichtet zu sein, sondern die Form eines „Sowohl als auch“ angenommen zu haben. Damit zeichnet sich so etwas wie eine „Bindestrich-Identität“ ab, eine doppelte Identität, die Österreich und Polen umfasst.

**Tabelle 10: Einstellungen von PolInnen in Wien zum Heimatgefühl in Österreich und zur Annahme der Staatsbürgerschaft** (Anteile in Prozent)

	„Fühlen Sie sich in Österreich zu Hause?“			„Wollen Sie die österreichische Staatsbürgerschaft annehmen?“		
	Zuwanderungsphase bis 1990	Zuwanderungsphase ab 1990	Insgesamt	Zuwanderungsphase bis 1990	Zuwanderungsphase ab 1990	Insgesamt
Ja	67,2	48,1	57,5	49,4	40,2	43,8
Nein	32,8	51,9	42,5	50,6	59,8	56,2
Insgesamt	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

Quelle: eigene Erhebung

Diese Ambivalenz zeigt sich auch bei der Frage nach der beabsichtigten Aufenthaltsdauer: Nur ein Fünftel will für immer bleiben, 30% bis zur Pensionierung. Auf der anderen Seite will aber auch nur ein Fünftel nicht länger als ein Jahr in Österreich verweilen, ein Drittel maximal zehn Jahre lang. Ambivalenz, Unsicherheit und eine unklare Perspektive, die sowohl ein „Für immer in Österreich-Bleiben“ als auch eine sichere Rückkehr nach Polen einschließt, kristallisierten sich heraus.

Das „Sowohl als auch“ ist die charakteristische typische Antwortkategorie. 26% verbringen nie die Freizeit mit ÖsterreicherInnen, hingegen 74% selten, manchmal oder sogar immer. 53% haben nur polnische FreundInnen, aber 43% auch österreichische und knapp 4% gar keine. 71% würden bei einem fiktiven Fußballmatch Österreich gegen Polen für die polnische Nationalmannschaft die Daumen drücken, 29% für beide.

Die Hybridität der kulturellen Identifikation, die Ambivalenz zwischen Österreich und Polen ist ein wichtiges Merkmal dieses neuen Typus von Migration und nicht nur eine vorübergehende, transitorische Erscheinung. Wenn das der Fall wäre, dann müsste ein Zusammenhang mit der Aufenthaltsdauer feststellbar sein. Dem ist aber nicht so. Zu beobachten sind vielmehr die Gleichzeitigkeit von Anpassung und Wohlfühlen auf der einen und Rückbesinnung auf der anderen Seite. Dies muss in der Wanderungsforschung zunehmend begrifflich erfasst und wohl auch politisch akzeptiert werden.

## 5. Fazit

Die empirische Untersuchung der PolInnen in Wien bestätigt eine wahrnehmbare Tendenz: Die internationale Migration scheint längst nicht mehr *ausschließlich* der in eine Richtung erfolgende und einmalige Wohnortwechsel von einem Land in das andere zu sein. Die als „normal“ angesehene, permanente Ein- und Auswanderung wird zunehmend durch Pendelwanderung, konjunkturelle Arbeitskräftewanderung, zirkuläre Elitenmigration sowie alle weiteren Formen der transnationalen Mobilität ersetzt: Sie beruht auf einem ethnischen Netz, einer Reduktion des Zeit-, Kosten- und Müheaufwands für die Überwindung von Distanzen sowie auf der Bereitschaft der Akteure,

ein „Leben in zwei Gesellschaften“ einzugehen. Analogien zur mexikanischen Arbeitswanderung in die USA oder zur temporären Zuwanderung von MigrantInnen aus Bulgarien, Rumänien, aus der Ukraine und Russland nach Paris, Berlin, Warschau, Budapest oder Prag drängen sich auf.

Diese neue Form der internationalen Mobilität ersetzt nicht die klassische Form der Aus- und Einwanderung, sondern sie ergänzt sie. Sie soll auch nicht naiv beurteilt werden. Viele sind nicht aus freien Stücken transnational mobil, sondern aufgrund ökonomischer Notwendigkeiten. In der Befragung wurde offen erhoben, was PolInnen in Wien am meisten vermissen. Manche meinten auf diese Frage, legale Dokumente, einen Job oder mehr Zeit, die meisten aber vermissen die Heimat, das Dorf, die PolInnen, das polnische Essen, die polnische Kultur, die Religiosität der PolInnen und besonders häufig die Familie, die Ehefrau, die Kinder. In den Antworten wird viel Einsamkeit und seelisches Leid deutlich. Das Alleinsein bestimmt die Existenz vieler polnischer MigrantInnen, das Zerrissensein zwischen dem Hier und dem Dort. Transnationale Mobilität bringt den Beteiligten unzweifelhaft einen ökonomischen Gewinn, hat aber auch einen hohen emotionalen Preis.

Transnationale Mobilität entsteht in einer vernetzten und „globalisierten“ Welt. Transnationale PendelwanderInnen können als Produkt der „Globalisierung“ angesehen werden und gleichzeitig sind transnational Mobile auch die Akteure einer Globalisierung. Sie betreiben und fördern diesen Prozess der Internationalisierung gleichsam „von unten“ her und sie sind gleichzeitig Getriebene von Globalisierung und Internationalisierung. Ob das gewollt ist oder nicht, ist vor dem Hintergrund der zunehmend integrierten Märkte auf europäischer und globaler Ebene immer weniger die Frage.

## Literatur

- Bauböck, Rainer/ Heller, Agnes/ Zolberg, Aristide (eds.) (1996) *The Challenge of Diversity: Integration and Pluralism in Societies of Immigration*. Aldershot.
- Castles, Stephen/ Miller, Mark J. (1993) *The Age of Migration: International Population Movements in the Modern World*. New York.
- Faist, Thomas (1999) *Transnationalization in International Migration: Implications for the Study of Citizenship and Culture*. WPTC-99-08 – ESRC Research Programme on Transnational Communities. Oxford.
- Fassmann, Heinz (2002) *Transnationale Mobilität: Empirische Befunde und theoretische Überlegungen*. In: Leviathan, Nr. 3, 345-359.
- Fassmann, Heinz/ Kohlbacher, Josef/ Reeger, Ursula (1995) *Die „neue Zuwanderung“ aus Ostmitteleuropa – eine empirische Analyse am Beispiel der Polen in Österreich*. Wien (ISR-Forschungsbericht, Nr. 13).
- Fassmann, Heinz/ Mydel, Rajmund (1997) *Nielegalni robotnicy cuddzoziemscy i czarny rynek pracy. Polscy nielegalni pracownicy w Wiednio*. Krakow.
- Forst-Battaglia, Jakob (1983) *Polnisches Wien*. Wien/ München.
- Glorius, Birgit (2001) *Transnationale Migration: Das Beispiel der Pendelmigration polnischer Arbeitnehmer nach Deutschland*. DFG-Antrag. Leipzig/ Halle.
- Glick Schiller, Nina/ Basch, Linda/ Blanc-Szanton, Cristina (1992) *Transnationalism: A New Analytic Framework for Understanding Migration*. In: Glick Schiller, Nina/ Basch, Linda/ Blanc-Szanton, Cristina (eds.) *Towards a Transnational Perspective on Migration. Race, Class, Ethnicity, and Nationalism Reconsidered*. Annals for the New York Academy of Sciences, 645. New York, 1-24.
- Lee, Everitt S. (1966) *A Theory of Migration*. In: *Demography*, Nr. 3, 47-57.

- Lichtenberger, Elisabeth (1984) *Gastarbeiter – Leben in zwei Gesellschaften*. Wien/ Köln/ Graz.
- Morocvasic, Mirjana (1994) *Pendeln statt Auswandern. Das Beispiel der Polen*. In: Morocvasic, Mirjana/ Rudolph, Hedwig (Hginnen) *Wanderungsraum Europa. Menschen und Grenzen in Bewegung*. Berlin, 166–187.
- Morocvasic, Mirjana/ de Tinguy, A. (1993) *Between East and West: A New Migratory Space*. In: Rudolph, Hedwig/ Morocvasic, Mirjana (eds.) *Bridging States and Markets. International Migration in the Early 1990s*. Berlin, 245–263.
- Park, Robert Ezra/ Burgess, Ernest William/ McKenzie, Roderick Duncan (1925) *The City*. Chicago.
- Portes, Alejandro (2001) *Transnational Entrepreneurs: The Emergence and Determinants of an Alternative Form of Immigrant Economic Adaptation*. WPTC-01-05 – ESRC Research Programme on Transnational Communities. Oxford.
- Pries, Ludger (Hg.) (1997) *Transnationale Migration*. Soziale Welt, Sonderheft 12. Baden-Baden.
- Pries, Ludger (ed.) (1999) *Migration and Transnational Social Spaces*. Aldershot.
- Prinz von Preußen, Louis Ferdinand (1931) *Theorie der Einwanderung. Dargestellt am Beispiel Argentinens*. Berlin.
- Ravenstein, Ernest G. (1885) *The Laws of Migration*. In: *Journal of the Statistical Society*, Vol. 48, Nr. 2, 167–235.
- Ravenstein, Ernest G. (1889) *The Laws of Migration. Second Paper*. In: *Journal of the Statistical Society*, Vol. 52, Nr. 2, 241–305.
- Stewart, John Q. (1948), *Demographic Gravitation: Evidence and Application*. In: *Sociometry*, 11, February–May, 31–58.
- Vertovec, Steven (2001) *Transnational Social Formations: Towards Conceptual Cross-Fertilization*. WPTC-01-16 – ESRC Research Programme on Transnational Communities. Oxford.
- Vertovec, Steven (2002) *Transnational Networks and Skilled Labour Migration*. WPTC-02-02 – ESRC Research Programme on Transnational Communities. Oxford.
- Zipf, George Kingsley (1946) *The  $P_1 * P_2 / D$  Hypothesis*. In: *American Sociological Review*, Vol. 11, October, 677–686.

*Kontakt: heinz.fassmann@univie.ac.at*